

Begugs-Preis
in der Hauptpoststelle über dem Aufgaben-
stellen abgeschlossen: vierzehnöchsig 4.-, bei
gewöhnlicher täglicher Auslieferung im Hause
4.-75. Durch die Post bezogen für Deutschland
u. Österreich vierzehnöchsig 4.-50, für
die übrigen Länder vom Sechzehnöchsig.

Redaktion und Expedition:

Johannigasse 8.

Bereits 168 und 222.

Filialexpeditionen:

Albert Hahn, Buchdruckerei, Universitätsstr. 8,
2. Stock, Käthchenmarkt 14, u. Königsberg 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Schlesische Straße 6.

Bernardinerstr. 1 Nr. 1718.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Dünner, Herzl. Seite, Hofkonditorei,
Märkische Str. 10.
Kempische Kmt VI Nr. 4808.

Nr. 126.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 10. März.

Der Sieg der preußischen Regierung.

In der gestrigen Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses hat nun auch der Kultusminister Dr. Stüdt Wittenberg über den Rückzug des Bischofs Körum gestimmt, und zwar nach der "Nat.-Ztg." in folgender Form:

"Zum Anfang seine Rede hat der V. Dr. Barth mit der Anfrage eröffnet, Inzwischen ist die Verhängung zuürgenommen worden, und ich habe zuletzt den katholischen Staatsregierung folgende Erklärung abgegeben: Nach einem Bericht des Regierungsräteleitenden in Trier die gegen das Vorhaben von Trier erfolgte Kanzlerverfügung folgenden Wortlaut:

"Gemäß den Erklärungen des Minister im Abgeordnetenhaus und noch weiteren Mitteilungen hat die Regierung die Absicht, den Wünschen der Katholiken in der bissigen Schaffung gerecht zu werden. Deshalb hat der Bischof in Übereinstimmung mit dem heiligen Vater angeordnet, daß unsere Kanzlerverfügung wegen verschiedener Umstände als nicht geschehen zu betrachten sei." (Hans, 100)

Die von der Regierung in dieser Angelegenheit ergangenen Mitteilungen geben nämlich über den Rahmen der in diesem hohen Hause von dem Ministerpräsidenten und von mir abgegebenen Erklärungen nicht hinaus. Die Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß zunächst die Errichtung eines friedlichen Verhältnisses in Trier eintrete;

Der sich erinnert, was Graf Bülow und Dr. Stüdt bei der ersten Begegnung dieses Clauses sagten, der muß erkennen, daß zwischen der am Sonntag in Trier von den Kanzeln verliehenen Verkündigung und der an gehörigen vom Kultusminister gekürpten Erklärung eine Übereinkunft bestellt, vorläufig nicht zu lösen ist. Der zurückgeworfene Erfolg läuft.

Die heilige Pflicht der Eltern ist die gute Erziehung ihrer Kinder. Die Religion auch aber die Grundlage der Erziehung bildet. Nach ritterlichen Einschätzungen des Bischofs ist es katholischen Eltern nicht erlaubt, ihre Kinder in nichtkatholische oder konfessionslose Schulen zu schicken, besonders wenn an denselben Ort katholische Schulen vorhanden sind. Dieser Grundsatz gilt auch für Trier und für die bissige Konfessionskluft höhere Toleranz und sonst nicht abgedeckt werden. Daher erläuterte die Räte der Stadt Trier im Reichstag an den Bischof des königlichen Herrn Bischofs: Wenn katholische Eltern ihre Kinder ohne die wichtigsten, von der Kirche anerkannten Gründe, die sie schulischkeitsweise höchst leiten gelten können, und ohne die natürlichen Beziehungsregeln dieser Schule überwiesen, so bestimmen sie sich dazu und können im Sakrament der Ehe nicht losgesprochen werden. Dennoch bitten und bedrängen die Eltern der Stadt Trier die katholischen Eltern, die ihr heiliges Recht und ihre Verantwortung vor Gott doch eingestellt zu sein.

Die neue Verkündigung des Bischofs läßt also keine andere Deutung zu, als die, die Regierung habe, nachdem ihr dieser Claus bekannt geworden, dem Bischof oder dem Papste versprochen, dafür zu sorgen, daß katholische Eltern in Trier

ihre Töchter nicht mehr in die paritätische höhere Töchter- schule zu schicken brauchten, also eine katholische Auslast zu erreichen. Nach der gestrigen Erklärung des Minister aber hat die Regierung nichts getan, was über die katholisch abgegebenen Erklärungen hinausgeht. Und in diesen Erklärungen wurden von dem ihr bekannt gewordenen katholischen Eltern in Trier nur zwei als berechtigt angesehen, die über die Errichtung des Unterrichts im Deutschen und in der Geschichte lediglich durch evangelische Lehrpersonen und die über das denkbar pädagogische Lehrbuch. Beide Bedenkenpunkt hat der Kultusminister, wie er vor der verlorenen Woche beobachtet betonte, schon vor einem Jahre seine Auferksamkeit in der Ab- stellung gesehen. Änderungen herbeizuführen, wodurch noch verhindert werden, vermöglich wegen der Tatsache des Bischofs von Trier geweihten Gewissensgegenstände nicht anzuhand gemacht; in dieser Hinsicht kann auch die Regierung gar nichts versprechen; im Sachen des Lehrens hat sich der preußische Kultusminister dafür aufgeschrieben, daß aus Luther "Sendbriefes" die großen Ausfälle entfernt oder ausdrücklich als Erzeugnisse ihrer Zeit erklärt werden sollten. Das hat neuerdings die preußische Regierung dem Papste oder dem Bischof nichts verändert, was nicht im Rahmen einer vor acht Tagen abgegebenen Erklärung liegt, wie kommt der Bischof dann von "veränderten Umständen", weiteren Mitteilungen zu wissen, und die Meinung hervorzuheben, die Regierung sei willens, der paritätischen Auslast in Trier eine neuen Wahljahren entsprechende katholische Auslast an die Seite zu stellen? Der Abg. Dr. Friedberg sprach gestern die Ansicht aus, Bischof Körum habe durch die seitlang Form seines Redenches diesen nur verschleiern wollen. Daß richtig, ja ist das Wort "Verhüllung" wohl mild. Ihm wird freilich von Seiten des Kultusministers erwidert ein Vorwurf gemacht werden, während der Bischof nichts erwartet hätte, die schweren Vorwürfe nicht erpart bleiben würden. Ganzstellen darf man also wohl annehmen, daß Herr Dr. Stüdt die ganze Wahlbestrebung gezeigt hat, um nichts davor vom Bischof zu verhindern, daß er einen vollen Sieg der Regierung sprechen würde. Eine Bekämpfung erlaubt zwei Annahmen durch die Kanzler "Nän. Volkszeitg.", indem sie höchst schreibt:

"Der Erfolg, in einer Enzyklopädie . . . unter Aufwendung des deutschen Mittels, der Nationalversöhnung, versuchen, müßt hoffen, soll eben in anderen Dingen, speziell auch in Köln, eine Paroie verhindern, welche sich mit den Trierer Vorfahren nicht verträgt."

Auch die weitere Wendung des Bischofs Dr. Körum, er habe „in Übereinstimmung“ mit dem Papste die Zurücknahme seines Publikationsanspruchs, wird das Publikarium, auf eine pädagogische Werbung hin, genutzt, um die Beleidigung der betreffenden Vorwürfen, die der Abg. Stüdt erwähnte, ging Herr Dr. Göhler im Einzelnen nicht ein; gründlich erkannte er an, daß für schwere Verhüllungen, wie er in den Beobachtungen erwartet habe, keine Strafe streng genug wäre. Der Abg. Künzert, der sich schon am Sonnabend eine Stunde lang über den "Militärkönig" gewundert hatte, begann gestern eine kräftiger kaiserlicher Befehl bei den letzten Abgeordneten, die dies nicht zu lassen wollten, so hartnäckig, daß er sich drei Ordnungsrufe zuzog; der Wortentzündung entging er nur dadurch, daß er nach dem dritten Ord-

unterlagen in dem teilfahrt berauftedorenen Konsulat in aber nicht allein der Bischof Dr. Körum, sondern auch die Zentrumspartei und die Zentrumspresse. Die Aufführung des Zentrumsvorwurfs Dr. Dittrich, das der Bischof Körum sich ganz auf innerstaatlichem Disziplinar- gebiete bewegt, in welches die Regierung nicht eingreifen "dürfe", ist durch niemand anders als durch die Kanzler ad absurdum geführt worden. Und das Gleiche gilt für den Zentrumsvorwurf Körums, der die Schuld für den Trierer Schulbrand ausschließlich der Regierung zuschreibt. Welche Gründe die Kanzler zu ihrer unerwarteten nachgiebigen Entscheidung benutzt haben, wird sicherlich noch herausgestellt werden. Daraufhin wird die Vermutung dafür, daß die Erwähnung einer Hauptrolle spielt, durch Körums einer übermäßigen Herausforderung die preußische Regierung von einer Revision ihrer Wahlbestellung zur katholischen Kirche abzuhalten. In den Rahmen solcher allgemeinen Überlegung gehört die Rücksicht auf einen einzigen Fall, auf die von der preußischen Kultusminister dafür aufgeschriebene, daß aus Luther "Sendbriefes" die großen Ausfälle entfernt oder ausdrücklich als Erzeugnisse ihrer Zeit erklärt werden sollten. Das hat neuerdings die preußische Regierung dem Papste oder dem Bischof nichts verändert, was nicht im Rahmen einer vor acht Tagen abgegebenen Erklärung liegt, wie kommt der Bischof dann von "veränderten Umständen", weiteren Mitteilungen zu wissen, und die Meinung hervorzuheben, die Regierung sei willens, der paritätischen Auslast in Trier eine neuen Wahljahren entsprechende katholische Auslast an die Seite zu stellen? Der Abg. Dr. Friedberg sprach gestern die Ansicht aus, Bischof Körum habe durch die seitlang Form seines Redenches diesen nur verschleiern wollen. Daß richtig, ja ist das Wort "Verhüllung" wohl mild. Ihm wird freilich von Seiten des Kultusministers erwidert ein Vorwurf gemacht werden, während der Bischof nichts erwartet hätte, die schweren Vorwürfe nicht erpart bleiben würden. Ganzstellen darf man also wohl annehmen, daß Herr Dr. Stüdt die ganze Wahlbestrebung gezeigt hat, um nichts davor vom Bischof zu verhindern, daß er einen vollen Sieg der Regierung sprechen würde. Eine Bekämpfung erlaubt zwei Annahmen durch die Kanzler "Nän. Volkszeitg.", indem sie höchst schreibt:

„Sieht die allgemeine Debatte über den Militärvorstand nicht die vielfach aufsichtliche Ausdehnung nehmen zu sollen; gewiß ist bereits das Geduld des Kriegsministers und eine Reihe weiterer Titel bewilligt worden. Die Debatte brachte fast nur Wiederholungen der Reden, die alljährlich bei dieser Gelegenheit redet werden. Die Ringer über das Duellwesen, die Soldatenmühlenblätter und die geistige Verhüllung von Konsulatshäusern wurden mit den bekannten, durch einige neue Fälle ergänzten Beleidigungen namentlich vom Abgeordneten Stüdt in längerer Rede vorgetragen, während schon Dr. Müller-Menzing in zahlreicher Form bezüglich der Beleidigung und Ausbildung verschiedene Reformvorschläge vorgebracht hatte. Auch die Beschwerden der Polen fehlten nicht. Was die Duelle betrifft, so ist die Feststellung des Abgeordneten Stüdt erstaunlich, daß im letzten Jahre zwölftausend atten Österreicher überhaupt kein Duell stattgefunden hat. Auf die einzelnen Fälle von Soldatenmühlenblättern und unverhältnismäßig milder Beleidigung der betreffenden Vorwürfen, die der Abg. Stüdt erwähnte, ging Herr Dr. Göhler im Einzelnen nicht ein; gründlich erkannte er an, daß für schwere Verhüllungen, wie er in den Beobachtungen erwartet habe, keine Strafe streng genug wäre. Der Abg. Künzert, der sich schon am Sonnabend eine Stunde lang über den "Militärkönig" gewundert hatte, begann gestern eine kräftiger kaiserlicher Befehl bei den letzten Abgeordneten, die dies nicht zu lassen wollten, so hartnäckig, daß er sich drei Ordnungsrufe zuzog; der Wortentzündung entging er nur dadurch, daß er nach dem dritten Ord-

nungsrufe selbst aus Wort verzichtete. Von den Reden traten u. a. zwei Redner für das Duell auf, die Abg. Tiedemann und v. Oldenburg. Das letztere noch das Wahlprüfungskomitee seine Wahl einstimmung für ungültig erklärt hat. Das Pleium hat zwar noch seine Gelegenheit gehabt, die Ungültigkeit des Mandats auszusprechen, aber der Abg. Stüdt hatte nicht Unrecht, wenn er sein Mandat darüber ausprach, daß unter diesen Umständen Herr v. Oldenburg noch als Redner auftrete. — Die zweite Sitzung des Militärvorstand wird heute fortgesetzt.

Die Deutschenerfolgungen in Ungarn.

Der Abgeordnete Schönert hat fürzlich im Oberstaatsräte Abgeordnetenhaus die Befreiung wegen der Deutschenerfolgungen in Ungarn interpelliert. Hierzu wird uns aus Wien geschrieben: Die magyarischen Blätter sind über Schönerts "Dreistigkeit" ganz aus dem Hause, und man kann bei solchen Gelegenheiten einen Blick in jene schwere Seele tun, die sonst gerne mit ihrer Deutschfreudlichkeit prunkt. „Budapest Oktop.“ das führende magyarische Blatt, zeigt sich besonders auf: er findet, daß die Siebenbürgen Sachsen schon zu Zeiten der Reformation gegen die Magyaren waren und daß dieselben immer mit den deutschen Kaiser gefühlt haben, wenn ihre Heere im Siebenbürgen Fürstentum vereinigt waren; auch im Jahre 1848 haben sie gegen ihr Vaterland gekämpft. So hätten sie jetzt, meint das Blatt, die Bundesgenossenschaft Schönerts gefühlt, obwohl es ihnen doch in Ungarn nicht schlecht gehe, denn sie haben deutsche Zeitungen, deutsche Schulen usw. Das Blatt weiß dann mit der obligaten Erwähnung der „Arzfelder Sitzung“ in ungarnische Angelegenheiten zurück. Das auch etwas andere, und nicht gerade die legten und kleinen reichsdeutschen Blätter, sich mit der Frage des Deutschenerfolgungen in Ungarn eingehend beschäftigt haben und immerfort beschäftigen, — die Frage wird nicht so bald von der Tagesordnung verschwinden, — das brachten die Reden des Abg. Stüdt ja nicht zu wissen. Was die Anspielung auf die Gegenseitigkeit der Siebenbürgen Sachsen in der Zeit der Reformation andeutet, so ist die offensichtlich, daß die Siebenbürgen Sachsen dafür zu betonen, daß hauptsächlich die Deutschen gegen das Vaterland“ vorbereitet. Ihr Kampf gegen das Vaterland“ im Jahre 1848 galt aber dem König Ungarn abgezeugt — König von Ungarn. Und was die Behauptung betrifft, die Deutschen in Ungarn haben sich an Schönert um Hilfe gewandt, so ist unter Gewahrman in der Regel, auf das bestimmteste zu verneinen, daß ein solches Ansuchen an Schönert von deutschnationaler Seite nicht gestellt wurde, sondern daß er ganz aus eigenem Antreibe die Sache im Reichstag zur Sprache gebracht hat, sowie es vorher Schreiter und Vreger genau hatten. Gerade in dieser Spontanität solcher Kompatibilitäten von deutschösterreichischen Politikern verschiedener Parteidistanz liegt der große Wert der beobachteten Bewegung. Wenn nun auch die Ansichten über die Form der Behandlung des Befreiungsstands austauschend werden mögen — so z. B. scheint die Befreiung der magyarischen Deutschenerfolgung durch französische Männer etwas weit hergeholt, wenn auch nicht vergeben werden soll, daß viele Magyaren, darunter der gegenwärtige Handelsminister Lang, der Idee eines magya-

Feuilleton.

Miss Rachel Salton.

Roman von Florence Marryat.

Redakteur verheimt.

Rachel mißverstand ihre Gefühle. „Unverzüglich die Wahrheit sage ich Ihnen Sir Henry, daß ich Ihnen ein Jahr lang das volle Websal geben würde, und meine Tante Lady Mordant wird sich dafür interessieren, Ihnen sofort eine andere Tstellung zu verschaffen.“

„O, es liegt nicht an dem Gelde, Miss Salton . . . Es liegt nicht an dem Gelde . . .“ sagte die alte Dame wie frierlich.

„Sie sind durch meine schnelle Rundigung verleugt“, erwiderte Rachel, „und deuten wortbedeutsam, daß Sie ganz auf die geistige Weisungsvorhersagtheit zwischen uns zu rückspringen ist. Das ist aber nicht der Fall. Es liegt ein anderer Grund vor; ich brauche eine lebhafte, tätige, frische, eine jüngere Gefährdin. Sie haben ein Lebendalter erreicht, in dem man sich nach Ruhe sehnt, und ich kann erst an zu leben. Es wäre unrecht, von Ihnen zu verlangen, später aufzubleiben, ohne mich oft in Theater oder Gesellschaften zu begleiten, weil Sie es nicht annehmen und ankommen werden, Sie verkehren mich wohl?“

„O ja, Miss Salton, ich verkehre Sie. Ich wurde am letzten Geburtstage vierundsechzig und bin mit meinen Freuden zu Ende“, erwiderte die alte Dame und blickte sich über die Stufen, auf die Ihre Tränen herabstropften.

„Nein, sagen Sie das nicht“, lächelte Rachel mit etwas weniger Würde hinzu, „Sie werden noch jahrelang für eine leichtere Stellung tauglich sein, als die hier jetzt sehr wird. Lässt Sie ich nicht darum. Tante Mary wird bald ein passendes Engagement für Sie finden.“

„Darum quält ich mich nicht“, antwortete Miss Montrie. „Ich habe ja, Gott sei Dank, eine Heimat, wohin ich gehen kann, und Freunde, die sich freuen werden, mich wiederzusehen!“

„Warum meinen Sie dann?“ Die Gesellschaftsräte wart plötzlich ihr Strichzug auf die Erde und verbarg ihr Gesicht in dem Stuhlkissen.

„Sie werden böse auf mich werden . . . das weiß ich . . . aber ich muß es sagen. Ich habe Sie lieb, mein Kind . . .“

und es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke, daß ich Sie verlassen soll.“

Wenn ihr Bedienter Miss Salton plötzlich erfaßt hätte, daß er sie liebt, dann hätte sie nicht mehr erkannt, ja beobachtet aussehen können. Sie erhob sich mit ihrer tolglichen Menge von ihrem Stuhl und blieb schweigend und versteckt auf dem Stuhlmöbel sitzen. Sie konnte nicht beweisen, wie die häßliche, dumme, alte Dame, die in die Lüste des Stuhles hinein schlüpfte, zu dem Unterfangen kam, sie lieb zu haben.

Adelot hatte indes doch genug erfasst, um nicht absichtlich unfreimüdig zu werden, aber ihre Stimme kläng sehr gespannt, als sie antwortete: „Ich weiß nicht, inwiefern ich hierzu Beleidigung abzulegen habe, Miss Montrie.“

„O, das kommt daher, weil ich Sie anders als die anderen ansiehe, weil ich unter der Oberfläche zu leben weiß, daß es mir Ihr Stuhl ist, der Sie verdeckt.“

Und ohne ein weiteres Wort überblickt sie Miss Montrie ihren Tränen.

Der Redner war erfüllt. Miss Montrie hatte Catherine verlassen und Kate Cranley berührte am ihrer Stelle. Miss Salton mochte ihre neue Gesellschaftsräte viel lieber als die alte, und ließ sich ihr gegenüber sogar zu größerer Vertraulichkeit herab. Und Mrs. Cranley lächelte nie im Wege zu sein und war doch immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wurde. Sie nahm ihrer Herrin alle Mühen am Wohnstättliche ab und flatterte überall in dem alten Hause herum, hier die Möbel über Blumen anders stellend, dort die Falten einer Portiere zierlich ordnend, bis alles einen neuen Glanz unter ihrem Einfluß erhielt; denn sie hatte einen vorzüglichen Geschmack. Auch Rachel besaß Geschmack, aber sie hatte die meiste Zeit ihres Lebens mit einem Studium oder Traumen verbracht, und war nie darauf gekommen, ihr Geschmack für das Schöne auch auf so alltägliche Gegenstände, wie die Möbel ihres Hauses, zu übertragen. Kate Cranley dagegen war durch ihre

beschränkten Verhältnisse gezwungen worden, daß Schöne für sich selbst zu schaffen.

Sie war stolz, daß Augen und Ohren offen gehalten und konnte mit Rachel begeistert über alles sprechen. Sie war eine gute Reiterin und hatte, solange ihr Vater gelebt hatte, einen eigenen Ponny gehabt. Als Rachel dies erfuhr, ließ sie eins ihrer Pferde für sie füttern, und von dieser Zeit an begleitete ihre häßliche, dumme, alte Dame, die in die Lüste des Stuhles hinein schlüpfte, zu dem Unterfangen.

Adelot hatte indes doch genug erfasst, um nicht zu verdecken, daß er sie liebt, und sie zu beruhigen. Sie war nicht so anstrenglich wie Miss Montrie, aber sie behielt das Tiefengesicht, zu beweisen, wann sie nicht gebraucht wurde, und eine alltägliche Dame, gelegentlich zu verschwinden, die Rachel außerordentlich gut passte.

Der Salon, von dem sie gesprochen hatten, war im letzten elegantier und lieblich. Jeden Dienstag war Miss Salton zu Hause, um ihre Freunde zu empfangen. Bei diesen Gelegenheiten waren die Gartensämlinge und Terrassen von Catherine belebt und der ganze untere Stock, der auch eine Gemäldesammlung, einen Bildergalerien und ein Billardzimmer enthielt, das in ein großes Gemachthaus führte, war zugleich mit allen Wohnungsräumen für die Gäste geöffnet.

Die Einladungskarten, welche für die ganze Saison lauteten, waren elegtig angenommen worden, und von allen Seiten kamen Blumen um weitere Einladungen für wohlbekannte Namen, oder die Rufforderung. Bekannte persönlich vorliebten zu den Kunden von Catherine zu kommen, und das war nicht seltsam.

„Sie den Umschlag geöffnet hat. Ich glaube, er findet es zu weit, um oben heranzukommen.“

„Wie, eine halbe Stunde Wenes von der Stadt?“ rief Adelot aus. „Das ist unmöglich. Es muß wieder seine Einbildung sein. Verlassen Sie sich darauf, Miss Salton, er hält sich für etwas zu Besonderes, um mit der gewöhnlichen Menge zu verkehren. Ich erinnere mich jetzt, daß Padre Schreiter mir erzählte, wie er ihre Einladungen angeschaut, daß er sie gelang, er glaubt nirgends hin, weil er in seiner Arbeit hört, oder ähnlichen Unfall. Er will nur von sich reden machen. Das ist alles!“

„So tam er mir nicht vor“, sagte Rachel nachdenklich. „Es ist vielleicht wahr, daß er in seiner Arbeit hört und seine Phantasie beeinträchtigt. So hilft mir, als ob er mit ganzer Seele bei seiner Arbeit wäre, und es lag seine Spur von Problemen in seinen Worten, wie er davon sprach, nicht wahr?“

„Rein“, verließ Mrs. Cranley zweifelnd, „wenigstens nicht auf der Oberfläche. Aber meine Meinung ist doch, daß Mr. Salter eine illes Wasser ist. Warum h